



www.sankt-martin-raab.at

SANKT **M**ARKTGEMEINDE
ARTIN AN DER RAAB

8383 Sankt Martin an der Raab, Hauptplatz 7, Bgld.

Telefon 03329-45366 Fax 03329-46366

e-mail post@st-martin-raab.bgld.gv.at



NATURPARKGEMEINDE

Gelebte Geschichte

Marktgemeinde

Sankt Martin an der Raab

Ortsteil

Welten

Am Jagaberg

Zuagroast

Ich bin 1969 der Liebe wegen ins Südburgenland gezogen. Ich habe dort von Anfang an am Jagaberg gewohnt. Anfangs standen dort nur drei Häuser, heute sind es immerhin schon sechs Stück, vier neue und zwei alte. Der Jagaberg kommt mir noch immer wie ein Niemandsland vor. Von unserem Haus weg sind es nur ein paar Schritte nach Doiber-Berg, zur Grenze nach Windisch Minihof ist es auch nicht viel weiter, und Weltenberg liegt schon am anderen Hügel.

Der Jagaberg war damals zwar auf der Burgenlandkarte eingezeichnet, aber das half beim Suchen nicht wirklich. Die Straßen waren teilweise noch Schotterwege, ringsum gab es vor allem Ackerland. Wie es damals auf den benachbarten Bergen ausgesehen hat, weiß ich gar nicht. Ich bin dort ja nie hingekommen.

(Maria Kanz)

Das Leben am Jagaberg

Als ich mit meinem Mann hergekommen bin, war ich die einzige im ganzen Ortsteil, die nicht Deutsch als Muttersprache hatte. Ich bin in Police aufgewachsen, nur sechs Kilometer von Radkersburg entfernt. Als Kellnerin habe ich schon früh verstanden, wenn österreichische Gäste etwas bestellt haben.

Eine große Hilfe war mir Maria Knaus, sie war meine Bezugsperson. Sie hat mich vom Gasthaus Raffel abgeholt, wenn mein Mann verhindert war, und mich später auch mit meiner kleinen Tochter tatkräftig unterstützt. Nur drei Monate nach der Geburt habe ich schon wieder beim Raffel gearbeitet, da konnte ich Unterstützung sehr gut gebrauchen. Ich war immer eingespannt, weshalb ich die Leute aus meiner neuen Heimat erst wirklich kennengelernt habe, als wir unser Gasthaus eröffneten.

(Maria Kanz)



Verliebt, verlobt, verheiratet

1969 bin ich hergekommen, 1970 haben wir geheiratet. 1971 kam dann unsere Tochter zur Welt, und wir haben mit dem Hausbau angefangen. Mein Mann Heribert musste mich immer chauffieren, weil ich keinen Führerschein habe. Daheim in Slowenien hatte ich kein Geld, ins Burgenland habe ich mich dann wegen der fremden Sprache nicht getraut den Führerschein zu machen.

Ich habe zu Beginn beim Raffel in Jennersdorf als Kellnerin gearbeitet. Es hat mir eigentlich dort gut gefallen. Ich war auch sehr froh, dass sie mich dort genommen haben. Aber schon bald hat mein Mann gemeint, dass er hier am Jagaberg ein Gasthaus bauen wird, denn dann kann ich zu Hause arbeiten. Das war die Vorgeschichte vom Landgasthaus Jagaberghof.

(Maria Kanz)

Der Jagaberghof

Das Landgasthaus war ebenso die Idee meines Mannes wie der Name „Jagaberghof“. Erst dadurch habe ich überhaupt erfahren, dass ich am Jagaberg wohne. Mein Gatte war gelernter Maurer und kannte sich auch mit der Elektrik sehr gut aus, weshalb er vieles selbst erledigen konnte. Er arbeitete damals als Vertreter für die Ziegelwerke Seebacher, weshalb er zum Glück auch nicht pendeln musste.

(Maria Kanz)

Umweg über die Schweiz

Ich lernte Heribert noch in meiner slowenischen Heimat kennen, als ich in einer Greißlerei in der Nähe von Bad Radkersburg gearbeitet habe. Ich hatte Deutsch in der Schule, weshalb ich im Ausland arbeiten wollte. Mein Ziel war ursprünglich aber die Schweiz und nicht das Südburgenland. Im Dezember 1968 bekam ich nach langem Warten mein Visum für die Schweiz, so landete ich in Tann-Rüti bei Rapperswil. Ich habe als Kellnerin in einem Lokal gearbeitet, wo nur Getränke serviert wurden. Mein Deutsch wurde dort eher schlechter als besser, denn die Gäste waren hauptsächlich türkische Gastarbeiter. Es hat mir an diesem Arbeitsplatz überhaupt nicht gefallen, darum entschloss Heribert, einen Arbeitsplatz für mich in seiner Heimat zu suchen. So kam ich zum Raffel. In Slowenien hatte ich meine Zelte ja abgebrochen, darum hat das für mich sehr gut gepasst.

(Maria Kanz)

Kein Dachstuhl

Anfang Jänner 1976 wehte am Jagaberg tagelang ein heftiger Sturm. In der Nacht hat es furchtbar „gescheppert“, doch es sollte schlimmer kommen. Am Sonntag, dem 4. Jänner, wütete der Sturm zur Mittagszeit so heftig, dass unser Dachstuhl weggefedt wurde. Der lag plötzlich auf der Straße vor unserem Haus, um 12.30, das vergesse ich nie. Ein Mopedfahrer fuhr gerade an unserem Gasthaus vorbei, zum Glück passierte ihm nichts.

Wir hatten damals eine Gruppe von Urlaubern zu Gast, die üblicherweise zu dieser Tageszeit die Atmosphäre vor unserem Haus genossen. Als das Unglück passierte, waren aber alle im Haus. Niemand wurde verletzt, eigentlich ein Wunder. Dank der Hilfe unserer Nachbarn hatten wir am Mittwoch schon wieder eine Plane am Dach, denn so ganz ohne Dachstuhl ist das nichts im Winter.

(Maria Kanz)



Flüchtlingsschicksale

Unterkunft für Flüchtlinge

Unser Jagaberghof diente bereits in den 1980er Jahren als Unterkunft für Flüchtlinge. Der Bezirkshauptmannstellvertreter hatte bei uns angefragt, mein Mann sagte spontan zu. Den Anfang machten Asylsuchende aus Polen, wobei Graf Thomas Batthyany sie damals zu uns brachte. Von diesen Gästen blieb fast niemand in Österreich, die wanderten in weiterer Folge fast alle nach Übersee aus.

Besonders stark ist mir in dieser Hinsicht die Zeit zwischen 1988 und 1993 in Erinnerung geblieben, als wir nahezu durchgehend Flüchtlinge untergebracht hatten. Die meisten waren aus Ungarn, doch ab 1991 wohnten bei uns vor allem Menschen aus meiner jugoslawischen Heimat, also Bosnier, Serben, Kosovaren und Kroaten. Sie suchten sich hier Arbeit und blieben dann großteils in Österreich. Durch diese zahlreichen Gäste konnten wir dann den Umbau unseres Landgasthauses finanzieren. Wir hatten damals zeitweise Menschen aus 13 verschiedenen Nationen unter unserem Dach. Meine Muttersprache ist slowenisch und daher konnte ich mich mit Ihnen ganz gut verständigen, was ein großer Vorteil war.

Ich habe damals täglich ausgekocht, Frühstück, Mittag und Abend. 30 Leute waren zu verköstigen, weshalb sich bei uns alles um die Flüchtlinge drehte. Anders wäre das gar nicht gegangen. Ich war die Köchin, dazu hatten wir eine Kellnerin und eine Küchenhilfe. Am Jagaberg hatte niemand ein Problem mit der Anwesenheit der Flüchtlinge, ein paar „Bergerl“ weiter sah das manchmal anders aus.

1999 und 2000 hatten wir dann wieder Flüchtlinge, vor allem aus dem Kosovo. Im September 2000 war aber dann endgültig Schluss, weil es halt schon sehr aufreibend war.

(Maria Kanz)

Schulweg und Kirchgang

Am Hinweg eingeschlafen

Von mir daheim in Weltenberg hatte ich zwei Stunden Fußweg durch den Pfarrerswald hinunter in die Schule, ebenso weit in die Kirche. Das war für mich als junges Mädchen sehr mühsam, weil ich noch dazu wenig mit der Religion anfangen kann.

Eines Sonntags verließ ich das Haus für den Kirchgang sehr spät, alle anderen aus Weltenberg waren schon unterwegs. Als mir dann auch noch ein Loch im Socken auffiel, habe ich im Moos am Wegesrand eine Pause eingelegt. Ich war so müde, dass ich eingeschlafen bin. Aufgewacht bin ich erst durch die Stimmen der Kirchgänger aus Weltenberg, die bereits am Rückmarsch von der Messe waren. Da habe ich mich halt am Ende dieser kleinen Prozession dazu geschummelt, als ob ich auch in der Kirche gewesen wäre.

(Elsa Schrettner)

Eiskaltes Klassenzimmer

In unserem Klassenzimmer war es so kalt, dass wir Schüler uns um Brennholz kümmern mussten. Dafür gingen 500 Meter in eine Richtung, um dort das Klafferholz aufzuklauben und in die Schule zu schleppen. Wir wären sonst wohl erfroren.

Auch um das Klopapier für das Plumpsklo der Schule mussten wir uns selbst kümmern. Wir bekamen Papier hingelegt, dass wir zerschnippselt haben. Das war dann unser Klopapier.

(Rosina Spiegl)

Das Lehrerehepaar Krutzler

Ich ging in Welten zur Volksschule, acht Jahre lang von 1951 an. Für einen Besuch der Hauptschule war leider kein Geld vorhanden. Die ersten vier Jahre hatte ich Frau Krutzler als Lehrerin, danach ihren Gatten. Am Schulweg sind wir häufig an den russischen Soldaten vorbeimarschiert, das war überhaupt kein Problem.

(Franz Hafner)

Volksschule in Welten

Bis Anfang der 1970er gingen die Kinder aus Gritsch in Welten zur Volksschule, weshalb auch noch meine Kinder die dortige Schule besuchten. Zuerst unterrichtete dort das Ehepaar Pecvar, danach das Ehepaar Krutzler. Der Direktor Pecvar ging mit uns Kindern gerne hinunter zum Gasthaus, wobei er uns am Weg dorthin Verkehrsunterricht gab. Links schauen, rechts schauen und so. Das war sehr stressbefreit, denn es gab in Welten zu meiner Volksschulzeit noch keine Autos.

Ich erinnere mich an eine ruhige Schulzeit ohne Übergriffe. Etwas seltsam waren nur die Wandertage. Da drückte der Lehrer Pecvar jedem von uns ein Glas in die Hand, und wir mussten Heidelbeeren brocken. Eine Hundsarbeit, die sich über mehr als eine Schülergeneration hielt. Die Eltern haben sich halt nie beschwert.

Nach den Pecvar kam wie erwähnt das Ehepaar Krutzler. Außerdem gab es noch den Lehrer Simon und den Lehrer Gangl aus Heiligenkreuz, der nebenbei auch Musikant war.

(Erika Kohl)



(Frau Lehrer Pecvar, dritte von rechts)

Kriegsheimkehrer am Pult

Mein Heimatdorf Gritsch war zu klein für eine eigene Schule, weshalb ich die Volksschule im Nachbarort Welten besuchte. Es handelte sich dabei um eine achtklassige Volksschule, wobei in meiner Generation fast die Hälfte der Schüler, wie auch ich, nach vier Klassen in die Hauptschule wechselte. Der Unterricht bei unserem Direktor Krutzler war schon hart. Er hatte die Klassen ab der vierten Schulstufe, seine Gattin unterrichtete in den ersten Drei. Wenn es in ihrem Unterricht ein Problem gab, schrieb sie einen Zettel, mit dem man zu ihrem Mann musste. Mehr hat man nicht gebraucht.

Die Junglehrer waren halt nahezu alle von ihren Kriegserfahrungen geprägt, was sie nicht unbedingt zu besseren oder gar verständnisvolleren Pädagogen machte. Aber das ist eine eigene Geschichte, unter der wohl meine gesamte Generation zu leiden hatte. Als Kriegsheimkehrer hatten sie obendrein große Probleme, wenn sie Befehle und Anordnungen auszuführen hatten, die ihnen von Personen ohne Kriegserfahrungen ausgerichtet wurden. Den Zorn darüber ließen sie dann nicht selten an ihren Schülern aus.

(Franz Petanovits)

Für den Führer gefallen

Ich besuchte die Volksschule in Welten, wobei ich Frau Pecvar als Lehrerin hatte. Sie war überzeugte Nationalsozialistin und hatte ihren vier Kindern deshalb die Namen Hilde, Helmut, Herbert und Hermann gegeben. Als ihr Sohn Helmut an der Front tödlich verwundet wurde, trat sie mit verklärtem Blick ins Klassenzimmer und sprach voll Pathos „Mein Sohn ist für den Führer gefallen.“

Wir hatten in der Schule auch Hefte mit all den Nazigrößen. Darüber hinaus existierte eine Landkarte, auf der wir den Vormarsch der Wehrmacht in Russland gezeigt bekamen.

(Rosina Spiegl)

Die Flucht der Frau Lehrer

Frau Pecvar hat 1945 so lange unterrichtet, bis die Russen kamen. Dann ist sie mit ihrer Familie nach Weiz geflohen, ich habe sie nie wieder gesehen. Weiz als Fluchtpunkt weiß ich auch nur deshalb, weil ihr jüngster Sohn Herrmann mit einigen Schulkameraden danach noch Kontakt hielt. Wie ihm das gelang, ist mir bis heute ein Rätsel.

Dann verlief sich aber ihre Spur. Mir blieben als Erinnerung an sie eine große rosarote Schüssel, ein dazu passender rosaroter Teller und ein Schöpflöffel mit Gravur. Das haben die Russen zu uns ins Haus gebracht und hier vergessen, ich habe ihren Besitz gleich erkannt. Der Schöpflöffel ist aus echtem Silber, den bezeichne ich gerne als meinen ganzen Reichtum. Ich konnte es ihr nie zurückgeben, aber ich halte diese Stücke in Ehren.

(Rosina Spiegl)

Joseph Reichl-Gedichte in der Schule

Natürlich ließ uns Frau Pecvar in den Unterrichtsstunden manchmal Heidelbeeren pflücken, was jetzt wirklich eine Heidenarbeit darstellt. Und doch hatte diese verblendete Frau einen ausgeprägten Sinn für Lyrik, von dem wir SchülerInnen profitierten. Sie hielt uns dazu an, Gedichte des großen Heimatdichters Joseph Reichl auswendig zu lernen. Für mich begann damit eine lebenslange Leidenschaft. Bis heute liebe ich es, Gedichte auswendig zu lernen und diese aufzusagen.

(Rosina Spiegl)

Eine resolute Aufpasserin

Als ich in Welten die Volksschule besuchte, fanden sich vier Klassen in einem Raum. Ich durfte das Klassenbuch führen und auch auf die anderen Schüler aufpassen, wenn die Lehrerin nicht zugegen war. Einmal war ein Junge so vorlaut, da habe ich ihn durchaus resolut zurechtgewiesen. Als er zu rangeln anfang, habe ich ihn an der Hand genommen, zwei-, dreimal um die eigene Achse gedreht und ihn dann unter das Lehrerpult geschmissen. In dem Moment kam Frau Pecvar, unsere Lehrerin, bei der Tür hinein. „Aber Rosa!“ war ihr einziger Kommentar.

(Rosina Spiegl)

Kriegsende

Das Massengrab in Welten

Als im Jahr 2017 in Welten das Massengrab der gefallenen Rotarmisten entdeckt wurde, waren die Erinnerungen aus meiner Kindheit sofort wieder da. Ein großes Grab für die 29 Soldaten, dazu drei Extragräber für die Offiziere. Dieses Bild hat sich mir ins Gedächtnis eingebrannt, immer wieder hatte ich die Toten gezählt. Die Gräber befanden sich auf einem Hügel mit Obstbäumen. Über die Jahre wurden sie von den Bauern eingeebnet, bis sie nicht mehr zu erkennen waren.

Mein Vater wurde damals von den Russen aufgefordert, die toten Soldaten mit dem Pferdewagen aus Hohenbrugg zu holen. Mein Vater hatte aber Angst vor Pferden, deshalb fuhr stattdessen meine Mutter. Das waren eben jene Gefallenen, die 2017 exhumiert wurden. Das Massengrab wurde damals von Einheimischen ausgehoben, ebenso wie die Gräber für die Offiziere. Ich traue mich heute noch schwören, es waren 29 Soldaten und drei Offiziere.

(Elsa Schrettner)



(ehemalige Grabstätte der russischen Soldaten in Welten)

Der Abzug der Wehrmacht

Im April 1945 war für uns in Welten offenkundig, dass die nahegelegene Front nicht zu halten sein wird, als Wehrmachtssoldaten in großer Zahl durch den Ort zogen. Sie sahen so erbarmungswürdig aus, dass meine Mutter Osterbrot und Osterfleisch an sie verteilte. Und dann geschah etwas, das mir noch heute Tränen in die Augen treibt. Jeder Soldat, der ein Brot bekommen hatte, brach es entzwei und teilte es mit seinem Kollegen. Das war wahre Kameradschaft.

An diesem Abend kamen noch weitere 20 Wehrmachtssoldaten nach Welten, Sie waren so hungrig und verlaust, dass sie meine Mutter in doppelter Hinsicht versorgte. Sie gab ihnen zu essen und legte ihre Sachen ins Backrohr, wo die Hitze dieses Heer von Nissen zerstörte. Die Soldaten redeten auf meine Mutter ein, sie wollten sie unbedingt zur Flucht bewegen. Meine Mutter blieb aber standhaft und daheim, denn sie konnte doch unmöglich unsere betagte Oma und meinen blinden Onkel hilflos zurücklassen.

(Rosina Spiegl)

Panzergräben

Meine Schwester Hanni musste nach Neumarkt, um dort Panzergräben mitausheben. Im Frühjahr 45 wurden dafür schon die Jungen herangezogen, denn die Rote Armee war im Vormarsch. Die meisten dieser Panzergräben wurden von der Natur zurückerobert und sind zugewachsen.

(Elsa Schrettner)

Die Stalinorgel am Gamperlberg

Die Russen stellten am Gamperlberg zwischen zwei Häusern eine Stalinorgel auf, mit der sie die Riegersburg beschossen. Die Stalinorgel wurde mit langen Ästen zugedeckt, damit sie von den deutschen Fliegern nicht entdeckt wurde. Die Wirkung dieser Stalinorgel war so mächtig, dass der ganze Berg gezittert hat, wenn sie betätigt wurde. Unser Haus bekam an der Decke sogar einen Riss, das will man sich heute gar nicht vorstellen.

(Elsa Schrettner)

Amerikanische Bombenangriffe

Welten war das Ziel amerikanischer Bombenangriffe. Drei große Trichter in den Äckern blieben uns als Erinnerung an diese Fliegerangriffe. Ich denke mir, dass die amerikanischen Piloten ihre Ziele bewusst so gewählt hatten. Obwohl ihre Bomber rudelweise über Welten zu sehen waren, wurde kein einziges Haus getroffen. Sie wollten offenbar keine Opfer unter der Zivilbevölkerung.

Im nahegelegenen Schiefer kam es aber bei Bombenabwürfen auf Äckern zu Todesfällen.

(Rosina Spiegl)

Heil Moskau

Als die Ankunft der Russen in Welten unmittelbar bevorstand, flüchteten wir zunächst in den Schwabengraben. Ich habe mir dann mit Erich Schöndorfer ausgemacht, dass es wohl das Beste sein wird, wenn wir die russischen Soldaten möglichst freundlich begrüßen. Gesagt, getan. Als wir die ersten Russen sahen, standen wir stramm und riefen „Heil Moskau“, selbstverständlich mit entsprechender Handbewegung. Was sollten wir tun, so hatten es wir es gelernt. Glücklicherweise ignorierten die Russen diese freundlich gemeinte, aber doch sehr seltsame Begrüßungszeremonie.

(Rosina Spiegl)

Eine feste Weltanschauung

Frau Kern aus Welten legte im Gespräch zum Buch eine sehr gefestigte Weltanschauung an den Tag, die von den Gräueltaten der Naziherrschaft geprägt worden war. „Wir müssen uns darum kümmern, dass das Wissen um diese furchtbaren Ereignisse nie zugeschüttet wird“ und „Wir müssen immer gegen das Vergessen kämpfen“ waren ihre zentralen Aussagen. Ebenso wie Frau Wagner betonte sie stets „Ich war kein Hitler“.

(Josef Redl)

Brennende Häuser in Welten

Die Russen verspürten einen großen Hass auf alles, was mit Adolf Hitler in Verbindung stand. Wer mag es ihnen verdenken? Als sie beim damaligen Bürgermeister von Welten in dessen Stad'l eine Hitlerbüste fanden, zündeten sie auf der Stelle die Scheune an, in der die Büste versteckt worden war.

Tragischerweise sprangen die Funken durch den Wind auf die benachbarten Häuser über. Glücklicherweise war damals der Gemeinschaftssinn so ausgeprägt, dass die anderen Bauern den Brandopfern aushalfen.

Bei einem weiteren Brand wurde ein Rotarmist von einem brennenden Balken getroffen. Er trug schlimme Brandwunden davon, auch weil er wegen der Hitzeentwicklung mit nacktem Oberkörper gelöscht hatte.

(Rosina Spiegl)

Das Verhältnis zu den Russen

Als in Welten ein Brand zwölf Häuser in Flammen gesetzt hatte, halfen auch russische Besatzungssoldaten bei den Löscharbeiten mit. Diese Hilfsbereitschaft und ihre ausgeprägte Kinderliebe waren eine Seite, dies wog jedoch ihre Schandtaten an der weiblichen Bevölkerung nicht auf. In meinem Interview kam zwar kein Hass auf die Besatzer zum Vorschein, dafür aber sehr wohl in dem einen oder anderen Gespräch mit Zeitzeugen, das ich abseits meines Buchprojekts geführt habe.

(Josef Redl)

Der Saustall als Versteck

Im April 1945, als die Rote Armee nach Welten kam, haben sich acht Dirndl am Boden vom Saustall versteckt, acht Tage lang. Die Mutter hat sie mit Essen versorgt, dafür nahm sie einen großen Bottich, dass es wie Futter für die Schweine aussah. Arm dran waren da auch die Kühe, denn die waren gleich neben dem Schweinestall und bekamen deren Notdurft ab.

Ein russischer Soldat entdeckte dieses Versteck zufällig. Als er in den Schweinestall sah, baumelten da Mädchenbeine von der Decke. Vor lauter Schreck sind alle Dirndl'n gleich runtergehüpft, wie durch ein Wunder hat sich niemand etwas gebrochen. Dieser Soldat war zum Glück ein Guter. Alle bekamen ihre Arbeit im Haus, keiner ist etwas passiert.

(Elsa Schrettner)

Angst vor den Russen

Eine Freundin von mir war eine Frühentwicklerin, Obwohl wir gleich alt waren, sah ich noch aus wie ein Kind und sie bereits wie ein feschtes Mädels. Das stellte für sie ein großes Problem dar, als die Russen in Welten einzogen. Die waren zwar kinderlieb, aber auf junge, feschte Mädchen hatten sie es abgesehen. Sie versteckte sich also im Schweinestall, damals nichts Ungewöhnliches. Dort war es aber so eng, dass sie einen Krampf im Bein bekam und deshalb die Tür des Schweinestalls auftrat. Ein russischer Soldat stand zufällig in der Nähe und beobachtete diesen Vorgang. Er bekam einen Lachkrampf und ging danach vom Hof, sehr zu ihrer Beruhigung,

(Rosina Spiegl)

Gefährliche Neugierde

Ein Bursche aus Welten, 16 oder 17 Jahre alt, wollte unbedingt wissen, was denn die russischen Soldaten mit den jungen Frauen machen. Hammerl Josef, so hieß er, verkleidete sich deshalb als Frau, eine schlicht wahnwitzige Idee. Wenig überraschend durchschauten die Russen seinen Täuschungsversuch sehr schnell. Josef wurde von ihnen fürchterlich zusammengeschlagen und konnte von Glück reden, dass er mit dem Leben davonkam.

(Rosina Spiegl)

Abtreibungen in Graz

Von einer „Engelmacherin“ im Raum Sankt Martin kam mir nie etwas zu Ohren, aber selbstverständlich gab es Abtreibungen. In der Besatzungszeit gab es dafür in speziellen Fällen eine Anlaufstelle in Graz. Wenn eine Frau von einem Russen geschwängert wurde, leider nur allzu häufig durch eine Vergewaltigung, dann konnte sie dies in Graz in einer bestimmten Klinik von bestimmten Ärzten wegmachen lassen.

(Josef Redl)

Flucht über die Raab

Es gab schon einige aus Welten, die in diesen Tagen vor den Russen geflüchtet sind. Vor den Engländern hatte niemand Angst, die kontrollierten das Gebiet bis Schiefer, heute ein Ortsteil von Fehring. Um nach Schiefer zu gelangen, musste allerdings die Raab überquert werden, den Umständen entsprechend unbemerkt. Wir halfen einigen Flüchtlingen aus dem Banat, darunter einer blinden Frau, die Besatzungszone zu wechseln, weil diese auf ortskundige Unterstützung angewiesen waren.

Der nächstgelegene Übergang war damals der sogenannte „Russensteg“, der aus zwei Baumstämmen bestand. Kaum hatten wir diesen Steg genommen, sahen wir einen russischen Soldaten im Mondlicht. Wir waren zwar am anderen Raabufer, aber noch immer im russischen Einzugsgebiet. Also wieder zurück über den „Russensteg“ und über die Felder nach Schiefer. Bei diesem Fluchtversuch mussten wir einen Graben überqueren, wobei die blinde Frau ausrutschte und in den Bach fiel. Zum Glück blieb sie unverletzt. Am Ende gelangte die Gruppe vollständig nach Schiefer und damit aus ihrer Sicht in sichere Gefilde,

(Rosina Spiegl)

Schwein im Kessel gekocht

Die Versorgung der russischen Soldaten war mitunter sehr speziell. Wir hatten einen gesetzten Ofen mit zwei Türen, da wurde ein großer Kessel mit einem ganzen Schwein reingestellt und gekocht. Das ganze Fett schwamm oben, so grauslich.

(Elsa Schrettner)

Der Schweinetausch

Josefa Zotter war eine sehr resolute Frau, eine große Wohltäterin und nicht zuletzt meine Mutter. Als russische Soldaten in unserem Hof ein wohlgenährtes Schwein entdeckten, wollten sie es gleich mitnehmen. Meine Mutter sagte „Nein“, was die Russen so nicht hinnehmen konnten. Sie wollten dieses Schwein haben, zur Not als Tauschobjekt. Dafür fuhren sie nach Schiefer, von wo sie mit einer trächtigen Sau zurückkamen. Auf diesen Ausflug hatten sie Anni und Franz quasi als Bürgen mitgenommen, auf dass meine Mutter ihr prächtiges Schwein in der Zwischenzeit nur ja nicht hergibt oder versteckt. Meine Mutter ging auf den Tauschhandel ein, wobei sie später die kleinen Ferkel an unsere Nachbarn verschenkte. So war meine Mutter. Ihr Sinn für Gemeinschaft war eben sehr stark ausgeprägt. Darum wurde sie auch mit einem langen Leben belohnt, 92 Jahre ist sie geworden.

(Rosina Spiegl)

Deutschunterricht für Soldaten

Ich hatte zwei Cousinen, Mitzi und Luisi. Luisi hatte daheim am Hof eine Kälbin, die auf sie hörte wie dies sonst nur Hunde tun. Die liebe Mitzi hingegen hatte einen ausgesprochenen Sinn für Humor, worum sich auch die folgende Anekdote dreht.

Es gab einige russische Soldaten, die ihre Zeit im Burgenland dafür nutzen wollten, Deutsch zu lernen. Auf der anderen Seite gab es auch einige Einheimische, die Russisch lernen wollten, darunter meine Cousine Mitzi. So wurden dann deutsch-russische Unterhaltungen geführt, wobei einer dem anderen die jeweiligen Begriffe näherbrachte. Mitzi konnte sich dabei einen kleinen Schabernack nicht verbeißen. Als ihr russischer Gesprächspartner sich in einer dieser Konversationen dumm anstellte, rutschte ihr „Du bist wirklich ein Depp“ heraus. Selbstverständlich wollte der Russe wissen, was das bedeutet und wurde angeschwindelt. Das heißt so viel wie „Du bist ein lieber Kerl“, erklärte sie ihm ungerührt.

Also die Beiden nach Weltenberg gingen, um Eier zu holen, geschah das Malheur. Die Schreiner-Mutter schenkte dem Russe ein ganzes Körberl Eier. Freundlich, wie er war, bedankte er sich dafür mit den Worten „Du bist wirklich ein Depp“. Die Schreiner-Mutter fand das gar nicht komisch.

(Rosina Spiegl)

Beziehungen zu den Besatzern

Über mögliche geheime erotische Verbindungen zu russischen Soldaten haben meine vier Damen im Interview eher nur ein wenig betreten geschwiegen. Wahrscheinlich auch deshalb, weil es damals vermutlich als „Schande“ galt – außer es war vielleicht ein russischer Offizier – eine derartige Beziehung einzugehen. Aber so wäre es immerhin umso verständlicher, dass gemäß Aloisia K. im Jahr 1955 viele Russen bei ihrem Abzug „g'rert haben wie kleine Kinder“.

(Josef Redl)

Hausschuhe aus Maiskolben

Mein Vater war aus Welten, wo ich auch geboren wurde und aufwuchs. Meine Mutter hingegen stammte aus dem Mühlviertel, aus Bad Leonfelden. Kennengerlernt hatten sich die Zwei in St. Michael, wohin eine Schwester meiner Mutter gezogen war, und mein Vater als Tischler arbeitete.

Diese familiäre Bande ins Mühlviertel wurde von mir immer gepflegt, anfänglich meist in Begleitung meiner Mutter. Im Unterschied zu meinen vier Geschwistern hatte ich auch die Möglichkeit dazu. Meine Mutter hatte vier Schwestern, wobei eine von ihnen eine stattliche Anzahl von acht Kindern aufweisen konnte. Für die alle habe ich nach dem Krieg Hausschuhe aus eingeweichten Maiskolben geflochten, es fehlte ja an allen Ecken und Enden. Dies war mein erster Berührungspunkt mit meiner Mühlviertler Verwandtschaft.

(Rosina Spiegl)

Gefährliche Kindheit in der Nachkriegszeit

Es war in Welten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als mein Bruder Alois Zotter mit seinem Freund Franz in einer Schießscharte herumspielte. Der Krieg war noch allgegenwärtig, in der Grube fanden die beiden Buben deshalb noch Pulver. Sie zündeten es an, was zu einer Explosion führte. Mein Bruder erlitt dabei schwere Verbrennungen an den Händen und im Gesicht. Zu seinem großen Glück hatte ein russischer Arzt in einem Haus gleich in der Nähe sein Quartier bezogen. Dieser Doktor hat sogleich sein Gesicht mit einer Tinktur bestrichen und seinen Kopf vollständig bandagiert, selbstverständlich mit zwei Augenschlitzen. Diesen Verband musste er nun drei, vier Wochen tragen. Die russischen Soldaten waren bekanntlich sehr kinderlieb und ließen ihn, den schwer verletzten Jungen, deshalb auf ihrem Muli (Maulesel) herumreiten. Wir waren voller Sorge, als der Verband dann endlich abgenommen wurde, schließlich waren seine ebenfalls verbrannten Hände mit Narben übersät. Das Ergebnis war eine große Freude, keine einzige Narbe war in seinem Gesicht zurückgeblieben. Dieser Arzt war ein Genie.

(Rosina Spiegl)



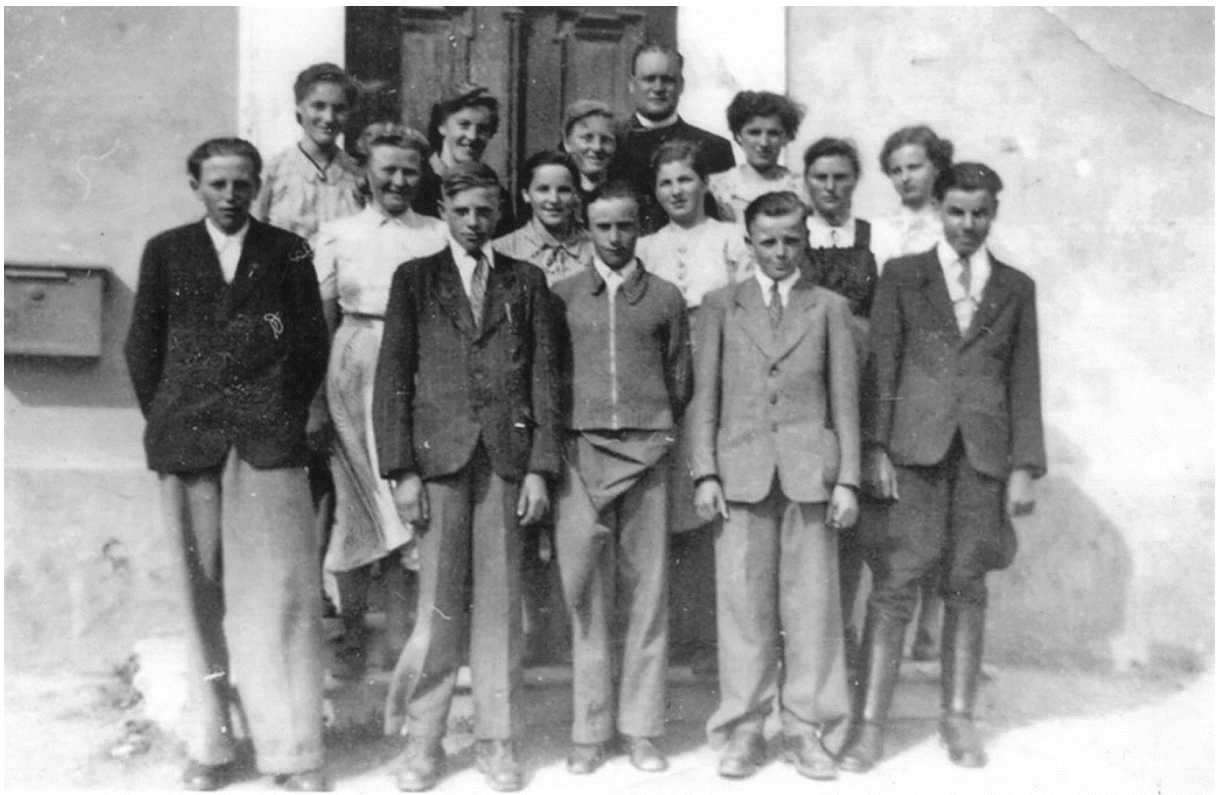
(Verdienstabzeichen 2. Weltkrieg)

Fußball in Welten

Die Liebe zum Fußball

Wir waren eine Gruppe von 20 Buben, die damals in Welten gemeinsam aufwuchsen. Unser einziges Spielgerät war ein Fußball, was bei vielen zu einer lebenslangen Leidenschaft führte. Wenn wir nicht gerade Fußball spielten, war „Räuber und Gendarm“ angesagt.

(Ernst Mayer)



(Dorfjugend von Welten-Dorf in den 1950ern)

Der mühsame Gang ums Wasser

Das Schaffel am Kopf

Meine Mutter musste für unser Wasser den ganzen Hohlweg runter gehen. Mit einem Schaffel ging sie täglich zu dem Wasserreservoir. Dort füllte sie das Schaffel mit Wasser, legte sich einen selbstgebauten Ring aus Leinen auf den Kopf und stellte das Schaffel drauf. Dann ging sie kerzengerade, die Hände baumelnd lassen, den ganzen Hohlweg wieder herauf.

(Elsa Schrettner)

Fortschritt

Tanzunterricht in der Küche

Die Tanzstunden für uns Jugendliche aus Welten fanden in der Küche des Ehepaares Kirschner statt. Dort war es sehr eng, wenn Franz Kirschner aufgespielt hat. Seine Gattin war bemitleidenswert, denn sie litt an Alzheimer, was zu jener Zeit aber nicht erkannt wurde. Sie lag auf einem Tischbett, während wir daneben tanzten.

(Rosina Spiegl)



(Band von Welten – Franz Kirschner mit der Ziehharmonika)

Das Gebäude unter Denkmalschutz

In Welten steht ein Gebäude (Kellerstöckl) unter Denkmalschutz. Dabei handelt es sich um das erste Haus in Richtung Bergstraße in Welten. Heute gehört das Kellerstöckl Josef Sampt.

(Rosina Spiegl)

Der erste Traktor

Den ersten Traktor in Welten hatte Herr Kern, der Schwiegervater des heutigen Bürgermeisters Franz Josef Kern.

(Ernst Mayer)



Gemeindeleben

S`Plauscherl

Zum 80. Geburtstag des Burgenlandes wurde in Sankt Martin ein Theaterstück das „S`Plauscherl“ aufgeführt, welches von der Vorsitzenden der Kfb Monika Petanovits für diesen besonderen Anlass geschrieben wurde. Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen gelungenen Abend. Das Stück wurde in der Martinihalle mit großem Erfolg aufgeführt.

Auch meine Mutter Kern Aloisia war ein „Teil des Ensembles“, die zusammen mit ihrer Cousine Frau Rosina Spiegl über ihre Kindheit philosophierten. Nebenbei wäre zu erwähnen, dass sie aus diesem Anlass als 70jährige ihre ergrauten Haare färbte.

(Roswitha Kern)



(Nähkurs 1948 mit Aloisia Kern)

Unerfüllter Berufswunsch

In der Landwirtschaft mithelfen

Ich war eine gute Schülerin, das darf ich schon sagen. Mir gefiel es in der Schule, weshalb ich auch Lehrerin werden wollte. Leider waren die Umstände damals dagegen. Ich wechselte zwar nach vier Klassen Volksschule auf die Hauptschule nach Feldbach, doch schon nach drei, vier Wochen war ich zu Hause unabkömmlich. Mein Vater war zum Kriegsdienst eingezogen worden, weshalb ich in der Landwirtschaft daheim mithelfen musste.

(Rosina Spiegl)



(In der Ölmühle – links Erich Schöndorfer)



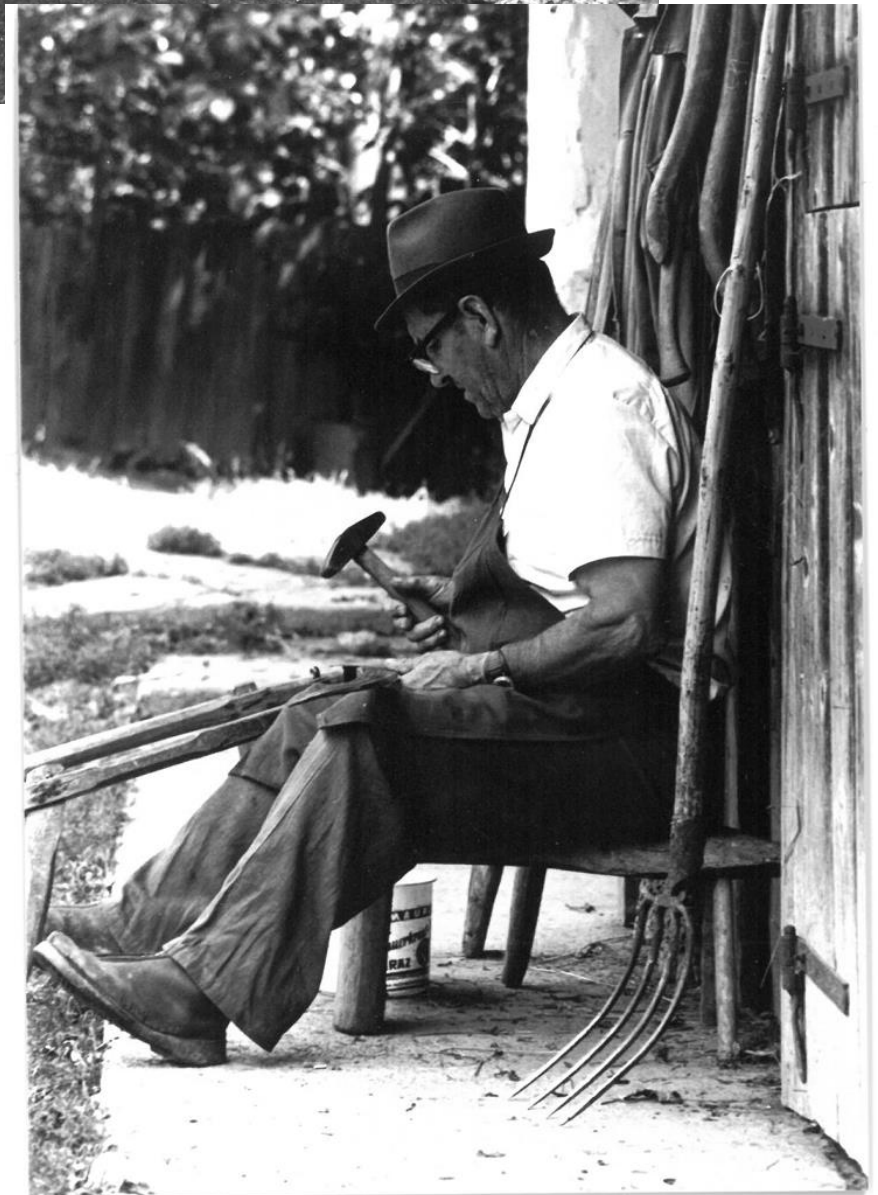
Drischeldreschen



Heuarbeit mit Garbenbinden



*(Franz Schmidt aus
Weltenberg – einst Nachbar
von Frau Rosina Spiegl)*





Selbst ist die Frau

24 Jahre habe ich Arbeiter von VOSSEN und von Eumig an ihren Arbeitsplatz in Jennersdorf bzw. Fürstenfeld gebracht und wieder abgeholt. Mein Mann war Krieginvalide, da musste ich arbeiten. Auch wenn er es zunächst so überhaupt nicht wollte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte ich keine Arbeit annehmen dürfen, ja nicht einmal den Führerschein machen. Aber ich bin hartnäckig geblieben. Ich habe so lange nachgehakt, bis er nachgegeben hat.

Ich war 35 Jahre alt, als ich die Fahrschule in Jennersdorf besuchte. In der Praxis war ich sehr gut, nur in der Theorie haperte es. Im Herbst haben wir ein Auto gekauft, dem Bausparvertrag sei Dank, dass ich mir im darauffolgenden Sommer abholen durfte. Das war für mich ein großer Schritt in die Unabhängigkeit. Auch für meinen Mann war dieser Schritt von großem Vorteil, weil wir dadurch viel mehr herumgekommen sind.

(Rosina Spiegl)

Routinierte Schnapsbrennerin

Von Kindheit an

Wenn mein Mann Schnaps gebrannt hat, haben wir uns häufig abgewechselt. Schließlich musste mitunter die ganze Nacht durchgearbeitet werden. Für mich war das nichts Ungewöhnliches, schließlich hatten mich meine Eltern schon als Kind beim Schnapsbrennen mitarbeiten lassen. Nur beim Kosten war ich damals nicht dabei. Wie ich dann mit meinem zweiten Gatten nach Welten gezogen bin, haben in diesem Ortsteil fast alle Familien Schnaps gebrannt.

(Anna Pölki)



(Johann Pölki beim Schnapsbrennen)

Kinderstreiche

Kürbisse

Ich besuchte die Volksschule in Welten, meinem Heimatort. Nun war es so, dass das Schulgebäude ganz oben am Berg stand. Am Weg dorthin standen einige Häuser, die alle zur gegebenen Jahreszeit einen Kürbishaufen vor dem Haus hatten. Eines dieser Häuser stand an einem steilen Abhang, da konnten wir der Versuchung nicht widerstehen. Wir haben alle Kürbisse den Hang runtergeschmissen, was nur wenige Kürbisse überstanden. War ja nur ein kleiner Streich, den der Hausherr aber gar nicht lustig fand. Die Eltern einiger der üblichen Verdächtigen mussten dann die unversehrten Kürbisse eigenhändig wieder zum Haus hinauftragen, was daheim wohl nicht für die allerbeste Stimmung gesorgt hat. Meine Eltern blieben davon zum Glück verschont.

(Ernst Mayer)



(Theatergruppe Welten-Dorf mit Cousins und Cousinen von Rosina Spiegel)

Wirtshausgeschichten

Die Lokalszene von Welten

Früher gab es in Welten drei Gasthäuser. Kettler, Schmidt und Kanz. Das Gasthaus Schmidt war ein Vorzeigebetrieb, dort stand der erste Fernseher von Welten. Die Gäste zahlten ein paar Groschen fürs Fernschauen. Auch beim Wurlitzer war der Wirt Franz Schmidt hoch kreativ. Über der Jukebox stand ein Bildschirm, der stets leicht bekleidete Tänzerinnen zeigte.

Nachdem Franz Schmidt Selbstmord begangen hatte, wurde das Lokal zunächst von seiner Gattin sowie seiner Tochter Erna weitergeführt. Erna heiratete dann Hermann Saiger, weshalb das Lokal zum „Gasthaus Saiger“ wurde. Mittlerweile hat der „Saiger“ geschlossen, heutzutage fungiert das Feuerwehrhaus als Treffpunkt.

(Ernst Mayer)

Runde Geburtstage

Mittlerweile gibt es in Welten ja kein Lokal mehr. Darum wurden die offiziellen Feierlichkeiten der rüstigen Jubilare beim Gasthaus Lang in Oberdrosen nachgeholt, weil Corona den ursprünglichen Zeitpunkt vereitelt hatte. Davon war auch mein 90. Geburtstag betroffen. Es war eine wunderschöne Feier, bei der ich auch einige Gedichte vorgetragen habe,

(Rosina Spiegl)



(Herzerlball Weltner Frauen mit Aloisia Kern)

Von Graz nach Welten

Heimat bleibt Heimat

Ich zog mit meinem Mann 1953 von Doiber nach Graz. Dort habe ich 19 Jahre lang gearbeitet, auch nach meiner Scheidung. Der Kontakt zu daheim riss aber nie ab, ich besuchte Doiber immer regelmäßig. Heimat bleibt eben Heimat.

Als ich meinen zweiten Ehemann kennenlernte, waren meine beiden Töchter und mein Sohn bereits erwachsen und wohnten nicht bei mir. Dafür brachte mein Gatte acht Kinder in die Ehe mit. Nach unserer Heirat zogen wir nach Welten. Diese Ehe hielt bis an sein Lebensende.

(Anna Pölki)



(Anna Pölki)



(Emma Bauer, Schwester von Anna Pölki)

Zugfahrten mit Nau-Nau

Als ich in Graz arbeitete, fuhr ich stets am Freitagabend in mein Heimatdorf Doiber. Da der Zug nicht immer bis nach Jennersdorf fuhr, habe ich ein Rad mitgenommen und bin ab Fehring heimgeradelt. In diesem Zug saß sehr häufig auch der legendäre Jennersdorfer Wahrsager Nau-Nau. Er sagte stets anderen Zuggästen mit seinen Karten deren Zukunft voraus. Mir hat Nau-Nau sogar ein paar Mal die Karten gelegt, aber immer in Gasthäusern, nie im Zug. An seine Prophezeiungen kann ich mich aber nicht erinnern, weil wir immer so viel gelacht haben.

(Anna Pölki)



(Anna Pölki beim Honig abfüllen in Graz)

Montag - Pendlerschicksal

Jeden Montag um sechs steht der Bus vor der Tür,
du steigst ein und fort bist du.
Ich steh da und seh dir nach
und bin mit den Sorgen des Alltags allein,
so ganz allein die Woche lang.
Und ich frag mich dann:
„Ist das, das Leben, das ich erträumte einst?“

Und kommst du am Freitag nach Hause,
bist abgespannt und müde,
hast nicht Zeit dich auszuruhen,
dann komme ich mit meinen Problemen,
denn alleine schaffe ich es nicht.
Da fragst du dann:
„Ist das, das Leben, das beide wir erträumten einst?“

Hast du einmal Urlaub, so gibt es kein verreisen.
Wir sind schon froh, wenn du bei uns bist.
Hast du auch keine Zeit für mich und die Kinder,
Hauptsache ist, du bist daheim.
Und da fragen wir uns:
„Ist das, das Leben, das beide wir
erträumten einst?“

So vergingen all die Jahre,
Falten im Gesicht und graue Haare,
ist alles was uns vom Glück noch übrig
war.
Und da sagen wir uns:
„So war das Leben,
nur anders kam es, als wir gedacht.
Nur anders kam es, als wir gedacht.“

(Gedicht von Aloisia Kern)



(Hochzeit von Aloisia Kern)